

CAROLYN MILLER

Die
geheimnisvolle
Miss
Serena

Aus dem amerikanischen Englisch
von Susanne Naumann

SCM
Hänsler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe,
die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung,
die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher,
Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2023

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de · E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in English under the title: Miss Serena's Secret

© 2018 by Carolyn Miller

Originally published in the USA by Kregel Publications, Grand Rapids, Michigan.

Translated and printed by permission. All rights reserved.

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002, 2006, 2017

SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen.

Im Epilog wurde verwendet:

Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus in der

SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen.

Übersetzung: Susanne Naumann

Lektorat: Johanna Horle-Herdtfelder

Umschlaggestaltung: Jan Henkel, www.janhenkel.com

Titelbild: Shelley Richmond / Trevillion Images

Satz: Satz & Medien Wieser, Aachen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-6173-2

Bestell-Nr. 396.173

Kapitel 1



Bath, Somerset
Juni 1817

Die warme Sommersonne tauchte die Szene vor ihren Augen in helles Licht. Auf dem goldgelben Eichentisch stand eine niedrige blaue Vase mit einem Strauß aus rosafarbenen Rosen und einigen grünen Farnwedeln. Die Anspannung, die Miss Serena Winthrop unaufhörlich begleitete, ließ beim Anblick des Buketts ein wenig nach – gerade so, als wäre es zu diesem Zweck zusammengestellt worden. Vielleicht würde sich diese Unterrichtsstunde ja nicht ganz so unbehaglich gestalten wie die letzte.

Serena stüpfte den Pinsel in den Porzellanbecher mit Wasser und tupfte ihn auf dem dicken Löschpergament ab. Dann lehnte sie sich zurück. Legte den Kopf schräg. Zog die Nase kraus. Nein. Das ganz spezielle Blau der Vase machte ihr noch immer Probleme. Ägyptischblau? Nein. Preußischblau? Definitiv nicht. Vielleicht eher ...

Dann trat ein Lächeln auf ihre Lippen, sie strich mit dem Pinsel über den Pigmentblock und gab ein paar Tropfen Wasser auf die Mischpalette. Jetzt ergaben die ineinanderfließenden Farben genau den leicht glasigen blauen Schimmer der Vase. Sie beugte sich vor und trug das Ergebnis in sparsamen Bewegungen auf. So. Perfekt!

»Ah, Miss Serena.«

Sofort spannten sich ihre Schultern an.

»Ich glaube, Sie halten den Pinsel nicht ganz korrekt. Lassen Sie mich Ihnen helfen. Oh, hallo, Miss Hatherleigh.« Die Stimme wurde ausdruckslos. »Sie sind ja auch da.«

Serena blickte flüchtig zu der ehrenwerten Caroline Hatherleigh

hinüber, der Tochter des Vicomtes Aynsley. Ihr hübsches, wenn auch etwas langweiliges Gesicht hatte, während sie ihren Kunstlehrer mit offener Bewunderung anstarrte, auf geradezu wundersame Weise den Ausdruck eines Kalbs angenommen. Dabei schien sie überhaupt nicht zu bemerken, dass er ihr keinerlei Beachtung schenkte.

Stattdessen trat Mr Goode näher zu ihr. Serenas Magen verkrampfte sich. Der Kunstunterricht, ihr Lieblingsfach in Miss Haverstocks Bildungsinternat für junge Damen, war stets ihre Zuflucht vor den böartigen Gerüchten in der Außenwelt gewesen. Wenn sie zeichnete und noch mehr, wenn sie malte, schien sie eine andere Welt zu betreten, einen Ort der Freiheit und der Möglichkeiten, der ihr zugleich die Kontrolle, die Selbstbestimmtheit ließ. Das kreative Tun entfachte etwas in ihr, etwas so zutiefst Erfüllendes, dass sie stundenlang malen konnte, ohne zu merken, dass sie eine Unterrichtsstunde in Etikette, eine Mahlzeit oder ein Treffen mit einer Freundin versäumt hatte.

Ursprünglich hatte es Serenas Begeisterung für das Malen eher beflügelt, dass man einen so gut aussehenden Kunstlehrer eingestellt hatte, zumal er sie stets in den höchsten Tönen gelobt und sich einmal sogar Miss Haverstock gegenüber zu der Behauptung verstiegen hatte, Serena sei ein angehendes Genie. Das hatte ihr durchaus gefallen und die Bitte der Schulleiterin, ein Aquarell anzufertigen, das einen Platz in der Eingangshalle der Schule erhalten sollte, hatte ihr nicht wenig geschmeichelt. Natürlich hatte sie den Wunsch der Direktorin nur zu gern erfüllt. Bald wurde ihre Freude jedoch etwas gedämpft angesichts des Neids ihrer Mitschülerinnen. Doch sie hatte sich bemüht, das zu verdrängen und sich auf die neue Herausforderung zu konzentrieren. Ein Porträt. Das Porträt des Kunstlehrers.

So war sie eines Tages damit beschäftigt, seine genaue Augenfarbe herauszufinden – ein Haselnussbraun, das einen Hauch von Ocker gelb, gemischt mit Van-Dyck-Braun erforderte, und musste zu diesem Zweck immer wieder zu ihm aufblicken. Ihr war schon mehrmals aufgefallen, dass er ihr bereitwilliger half als den anderen Mädchen, deshalb hatte sie es immer vermieden, ihn länger anzuse-

hen, um nicht unnötig seine Aufmerksamkeit zu auf sich zu ziehen. Doch er hatte ein durchaus interessantes Gesicht, mit einem Lächeln, von dem die anderen Mädchen sagten, es bereite ihnen Herzklopfen – deshalb hatte sie seine Züge genau studiert in dem Versuch, sein Wesen zu erfassen. Leider hatte sie dabei nicht bemerkt, was sie tatsächlich erfasst hatte. Nicht bis zu dem Tag, an dem ihr Blick zu lange andauerte.

Irgendwann während dieser offenbar zu langen Beobachtung hatte sein Gesichtsausdruck sich verändert. Aus dem etwas zu gutaussehenden Kunstlehrer war ein Mann geworden, dessen Augen und Lippen ein Interesse an ihr verrieten, das tiefer ging als das ihrer anderen Lehrer. Wobei ihre anderen Lehrer zugegebenermaßen alle weiblichen Geschlechts und mindestens hundert Jahre älter waren als sie. Doch sie hatte diesen Blick schon früher gesehen. Ihr wurde übel.

»Serena«, säuselte seine Stimme ihr jetzt ins Ohr, während seine Hand die ihre streichelte. Sie zog sie erschrocken zurück. »Aber, aber. Sie brauchen doch keine Angst vor mir zu haben. Ich will doch nur, dass Sie den Pinsel« – er kippte den Fehhaarpinsel, den sie in der Hand hielt, ganz leicht und streichelte dabei ihre Finger, sodass sie eine Gänsehaut bekam – »so halten.«

»Sir, ich ...«

»Ja, ich weiß, es ist nicht ganz einfach, sich an eine neue Technik zu gewöhnen.« Er trat noch näher an sie heran. Sein Arm lag jetzt parallel zu ihrem, sodass sie durch den leichten Musselin ihres Kleides seinen warmen Körper spürte. »Aber Sie haben so viel Talent. Und Sie könnten noch besser sein, wenn Sie meiner Führung vertrauen.«

Eher würde sie einem Frettchen ein Vogeljunges anvertrauen. Sie wandte den Kopf ab, doch jetzt trat er hinter sie und sie sah nur noch den Ärmel seiner dunklen Jacke. Er dachte gar nicht daran, ihre Hand loszulassen. Sein Atem streifte ihr Ohr. Ihre Nackenhärchen stellten sich auf.

Hätte sie doch nur ein Schultertuch, um ihren Ausschnitt zu ver-

hüllen. Ihr Mieder hatte einen runden, keineswegs tiefen Ausschnitt, der aber dennoch für ihren Geschmack viel zu viel Haut enthüllte, insbesondere für den Mann, der über ihr stand, auf sie hinuntersah und dessen Atem erkennen ließ, dass der Anblick ihm gefiel.

Sie versuchte erneut, ihm ihre Hand zu entziehen, doch er hielt sie nur um so fester.

»Bitte lassen Sie mich los«, sagte sie schließlich, leise, sodass nur er es hören konnte, nicht aber Caroline. Die Aynsley-Mädchen waren nicht gerade bekannt für ihre Diskretion und nach dem Skandal um ihre Schwester Anfang des Jahres war der Gedanke, den Spekulationen um die Familie Winthrop neue Nahrung zu geben, ein Horror für Serena.

»Das würde ich ja ... wenn ich könnte.« Er lachte leise, offenbar fand er Gefallen an diesem Spiel. »Es tut mir leid, aber anscheinend hat die blonde Diana mir den letzten Rest Verstand geraubt.«

»Diana?«

»Verzeihung. Serena.«

Wieder empfand sie die vertraute Unsicherheit, die mit ihren Gefühlen spielte wie das Meer mit einem Segelboot. Manchmal wirkten seine Worte völlig unschuldig, manchmal überhaupt nicht. Doch abgesehen davon, dass er ihre Hand schon viel zu lange hielt – jetzt zwang er sie mit der seinen zu den langen, fließenden Bewegungen, die der Aquarellstil erforderte –, hatte er nichts eindeutig Unschickliches getan.

»Mr Goode?«, rief Caroline. »Könnten Sie vielleicht kurz zu mir kommen und einen Blick auf mein Bild werfen? Ich fürchte, die Form der Vase ist mir nicht ganz gelungen.«

»Natürlich. Ich bin gleich bei Ihnen.«

Doch bei diesen Worten legte sich seine andere Hand um Serenas Hüfte und berührte ihre Taille. Sie erstarrte. »Sir ...«

»Schhhh. Alles wird gut, Sie werden sehen. Vertrauen Sie mir.«

Sie schüttelte den Kopf und versuchte vergeblich, sich seinem Griff zu entziehen. »Ich rede mit Miss Haverstock. Sie wird ...«

»Nichts tun«, beendete er ihren Satz mit seidiger Stimme. »So wie letztes Mal. Erinnern Sie sich?«

Eisige Kälte schnürte ihr die Luft ab, bittere Galle stieg ihr in den Mund. Eine frühere Beschwerde bei der Schuldirektorin über Mr Goodes unverhohlene Aufmerksamkeit war auf Ohren getroffen, die offenbar ebenso betäubt waren wie die der anderen jungen Damen. Hilflös, da ihre Mitschülerinnen nicht sehen konnten, was er tat, versuchte sie, nicht zusammenzuzucken, als er ihre Taille umfasste.

»Sie möchten doch eine bessere Künstlerin werden, oder?«

Sie schluckte. »J-ja.«

»Dann lassen Sie mich Ihnen helfen.«

»Ich möchte Ihre Hilfe aber nicht«, murmelte sie.

Er lachte wieder. »Nun, wir bekommen nicht immer, was wir wollen.«

»Mr Goode?« Carolines Stimme klang gereizt. »Sind Sie jetzt fertig bei Serena?«

»Keineswegs«, sagte er leise, nur für sie hörbar, doch dann ließ er sie los und ging zur anderen Seite des Raums.

Serena stieß einen zittrigen Seufzer aus. Dann blickte sie wieder auf das Stilleben vor ihr. Zwang ihre sich überschlagenden Gedanken, sich zu konzentrieren, zu beschränken, auf den Lichtwirbel zu fixieren, der den runden Fuß der Vase vergoldete. Allmählich beruhigte sich ihr jagender Puls zu einer Art ruhigem Galopp, während sie wie automatisch weitermalte und sich bemühte, das Gefühl des Besudeltseins zu überwinden.

Tauche den Pinsel ins Wasser. Tupfe ihn auf den Farbblock. Trage die Farbe auf das Papier auf. Säubere den Pinsel. Wiederhole den Vorgang.

Das Bild war fast fertig, als sie sich erneut seiner Anwesenheit bewusst wurde. Ihr Nacken kribbelte, die feinen Härchen stellten sich auf, als sei sich jede Faser ihres Wesens seines prüfenden Blickes bewusst.

»Ich werde Sie vermissen, wenn Sie die Schule verlassen«, sagte er, diesmal lauter.

Sie sah sich um. Caroline war gegangen. Ihr Herz begann zu rasen.

»Ich hoffe sehr, dass Ihre liebe Frau Mutter dem Privatunterricht zustimmen wird.«

Serena versuchte, ihn zu ignorieren und sich auf die Leinwand zu konzentrieren, doch ihre diesbezüglichen Versuche in den letzten Monaten hatten gerade zu der jetzigen Situation geführt. Wenn sie ihm doch nur nicht in die Augen gesehen hätte! Mr Goode mochte der bestaussehende Mann sein, den die Schule je eingestellt hatte, doch es war etwas Schmieriges, Schmutziges an ihm. Wenn die anderen Mädchen ihn doch nur durchschauen würden, dann würden sie Serena bestimmt nicht um seine Aufmerksamkeit beneiden!

Er erinnerte in keinsten Weise an die aufrechte Haltung und das lautere Wesen des frischgebackenen Ehemanns ihrer Schwester. Jonathan Carlew Winthrop war durch und durch anständig und gütig, seine Großzügigkeit ebenso so groß wie sein Reichtum. Es spielte keine Rolle, dass er, was den Adelstitel betraf, unter ihr stand oder dass manche Menschen über seine Verbindungen zum Handel die Nase rümpften – dieser Mann verkörperte alles, was sie eines Tages in ihrem eigenen Mann zu finden hoffte. Mr Goode aber war das Gegenteil all dessen.

»Miss Serena? Sie sind sehr still. Vielleicht möchten Sie Ihr Bild lieber später vollenden?«

»Ich möchte es jetzt vollenden.«

»Wirklich? Sie würden jetzt nicht lieber etwas ganz anderes tun?« Ein Finger glitt über ihre Wange.

Sie erstarrte, wie eine Maus vor einer Katze. Was konnte sie tun? Wenn sie sich erneut an Miss Haverstock wandte, würde diese ihr nicht glauben. Aber wenn sie es nicht tat – wie weit würde er dann gehen? Wenn sie es ihrer Mutter sagte, würde diese behaupten, sie bilde sich alles nur ein. Papa war tot. Catherine und ihr neuer Schwager befanden sich noch auf ausgedehnter Hochzeitsreise auf dem

Kontinent. An wen sollte sie sich wenden? Wer würde sie beschützen?

Sie hatte niemanden. Absolut niemanden.

Eine Träne lief ihr über die Wange, während der Finger tiefer glitt, unter ihr Kinn, an ihrem Hals hinunter. Ihr Herz klopfte panisch. Ein stiller Schrei explodierte in ihrem Innern: *Gott, hilf mir!*



Grosvenor Square, London

Ein Kaleidoskop aus Lärm und Farben erfüllte den Ballsaal, Spiegel und Diamanten funkelten, unter glockenhellem Lachen summten die Gespräche.

Der Vicomte Henry Carmichael strich seine Krawatte glatt und trat zu der brünetten jungen Dame, die mit ihrer Mutter, einer Respekt einflößenden Gestalt mit dichten dunklen Brauen und herabgezogenen Mundwinkeln, an einer Säule stand. »Guten Abend, meine bezaubernden Damen.«

»Ah, Lord Carmichael. Wie schön, Sie wiederzusehen.« Die ältere Frau streckte ihm huldvoll die Hand entgegen zu einem in die Luft gehauchten Handkuss.

»Die Freude ist ganz auf meiner Seite, Madam.« Henry hatte ihren Namen vergessen. Egal. Er staunte immer wieder, wie leicht sich Konversation machen ließ, ohne Namen zu gebrauchen. »Darf ich fragen, ob Ihre Schwester vielleicht tanzen möchte?«

»Meine Schwester?« Die Jüngere kicherte. Die gerunzelte Stirn ihrer Mutter glättete sich. »Sie meinen wohl die liebe Eliza.«

»Vermutlich ja«, sagte er lächelnd.

»Sie garstiger Mensch.«

Er neigte lächelnd den Kopf und wandte sich an die Brünette. »Sagen Sie, Miss Eliza, möchten Sie tanzen oder bleiben Sie lieber hier neben der Säule stehen und überstrahlen sie mit Ihrer Schönheit?«

Erneutes Kichern. »Ich würde gerne tanzen, Sir.«

»Soll ich versuchen, einen Partner für Sie zu finden?«

»Oh, aber ...«

»Kommen Sie.« Er streckte die Hand aus. Ihr enttäushtes Gesicht hellte sich wieder auf. »Leider sehe ich niemanden, der würdig wäre, mit Ihnen zu tanzen.«

»Bis auf Sie selbst?«, soufflierte sie.

»Oh, ich eigentlich auch nicht.« Er führte sie auf das Parkett, wo die anderen Paare sich bereits formierten.

»Aber Sie sind immerhin ein Vicomte.«

Bei der unschuldigen Äußerung stieß ihm der Champagner, den er vorhin getrunken hatte, sauer auf. Er zwang sich zu einem gleichmütigen Gesichtsausdruck, während er die vorgeschriebenen Tanzschritte vollführte. Sie war nicht die erste junge Dame und würde auch nicht die letzte sein, der es vor allem auf seinen Titel und die Grafenwürde ankam, die auf ihn wartete. So war es schon sein ganzes Leben. Nur zu gut kannte er die Schmeicheleien und die Liebedienerei von Menschen, die er für seine Freunde gehalten hatte, wenn diese ihn für ihre eigenen Zwecke einzuspannen versuchten. Doch so gern er half, so sehr verabscheute er es, manipuliert zu werden, und geradezu verhasst waren ihm Freundschaften, die ihm aus nur allzu durchsichtigen Gründen aufgedrängt wurden.

Er wirbelte Miss Eliza ans Ende der Reihe und seine Gedanken tanzten im Takt der Musik. Vielleicht genoss er ja deshalb die Gesellschaft Jon Carlews – nein, dachte er grinsend, des neuen Lord Winthrops – so sehr. Seit sie sich in Oxford kennengelernt hatten, hatten ihn die auf feste Prinzipien gegründete Ehrlichkeit und Lauterkeit des anderen ebenso angesprochen wie seine Weigerung, den sozialen Aufstieg so blindwütig anzustreben, wie es unter Henrys Freunden verbreitet war. Jons Hintergrund als Geschäftsmann wurde zusehends unwichtiger, je deutlicher er sich als einer der wenigen Menschen erwies, denen Henry vertrauen konnte. Und das hieß, dass der frisch verheiratete Baron einer der wenigen Freunde war, die Henrys tiefstes Geheimnis kannten.

»Lord Carmichael?«

Beinahe wäre er gestolpert. Leicht verlegen wurde er sich bewusst, dass die Musik schwieg und seine Partnerin ihn verunsichert ansah. »Sollen wir Ihre liebe *mater* suchen?«

Er begleitete sie zurück zu ihrer Mutter – und zur Säule – und machte sich dann auf den Weg ins Kartenspielzimmer. Er hatte sich gut aufgeführt, hatte getan, was von ihm erwartet wurde und ein Mauerblümchen zum Tanz aufgefordert – jetzt konnte er tun, was er selbst wollte. Doch da berührte ihn eine Hand am Arm. »Mein lieber Junge.«

»Lady Harkness!« Er verbeugte sich vor der rothaarigen Frau in grüner Toilette mit blitzenden Smaragden. »Der Abend hat sich zum Guten gewandt.«

»Haben Sie vielleicht von Jon gehört?«

»Leider nicht. Deshalb vermute ich, dass er das Leben mit seiner frischgebackenen Gemahlin genießt.«

Sie lachte. »Das soll er auch. Die beiden haben lange genug gewartet, finden Sie nicht?«

Er nickte. Der Gedanke an Jon versetzte ihm einen kleinen neidvollen Stich. Er hatte selbst um Miss Catherine Winthrop werben wollen, doch dann hatte er erkannt, dass ihr Herz schon lange seinem besten Freund gehörte. Eine andere wie sie zu finden, eine Frau, deren Geduld und Anmut sie eines Mannes wie Jon würdig machte, war wohl jedoch leider ein Ding der Unmöglichkeit.

»Haben Sie Hawkesbury gesehen? Er ist hier irgendwo und seine hübsche Frau ebenfalls. Ich mag sie sehr. Sie ist so herrlich erfrischend.« Die grünen Augen tanzten durch den Raum. »Vor allem bei den vielen Langweilerinnen, denen man hier begegnet.«

»Ein Vorwurf, den man Ihnen nicht machen kann, Madam.« Er verbeugte sich erneut. »Falls Ihr Sohn sich bei mir meldet, richte ich ihm Ihre besten Wünsche aus.«

»Und wenn Jon sich bei mir meldet, sage ich ihm, dass Sie uns sehr gern wieder einmal auf Winthrop besuchen würden.«

Er lachte. »Sie kennen mich gut. Guten Abend, Madam.«

Mit einer letzten, eleganten Verbeugung entzog er sich der Mutter

seines besten Freundes und strebte energisch zum Kartenzimmer. Endlich spielen ...

»Lord Carmichael?«

Er wandte sich um, doch seine Ungeduld verflüchtigte sich, als er die kupferblonde Dame erkannte, die vor ihm stand. »Lady Hawkesbury.« Er machte einen tiefen Diener. »Welch ungeheures Vergnügen!«

Sie lächelte, amüsiert über seine Theatralik. Ihre Reaktion verwandelte sein galantes Lächeln in ein ernst gemeintes, breites Grinsen. »Haben Sie vielleicht meinen Mann gesehen? Gerade eben war er noch da. Er wollte mir etwas zu trinken holen, aber ich glaube, einer der Abgeordneten, die eine bedeutend weniger liberalere Weltansicht haben als er, hat ihm aufgelauert.«

»Soll ich einen Suchtrupp organisieren?«

»Wenn Sie so nett wären.« Sie fächelte sich Luft zu.

»Erst einmal werde ich Ihnen ein Glas Wasser bringen. Kommen Sie mit.« Er führte sie zu einem freien Platz. »Ich bin gleich wieder da.«

»Ich warte hier auf Sie.« Ihr liebliches, freimütiges Lächeln ließ ihr Gesicht aufstrahlen. »Vielen Dank.«

Er schob sich durch die Menge, fand einen Diener und ließ sich ein großes Glas Wasser mit Eis geben. Auf dem Rückweg zur Gräfin kam ihm plötzlich in den Sinn, dass sie wie die neue Lady Winthrop war – eine Frau mit Charakter und Leidenschaft. Sein Vater hatte ihm erzählt, dass viele der Pläne, die Hawkesbury für die ärmeren Schichten der Gesellschaft hegte, von seiner Frau, der Tochter eines Geistlichen, ausgingen. Er schien sehr beeindruckt von dem Grafen zu sein und hatte Henry gedrängt, diese Verbindung zu vertiefen. »Ich glaube, der Mann wird eines Tages ein hohes Amt bekleiden.«

Nach kurzer Suche fand er den Grafen, wie seine Frau vermutet hatte, im Blauen Salon, umringt von einem Dutzend Männern, die ihm Fragen stellten und auf ihn einredeten. Henry blieb etwas außerhalb des Kreises stehen und wartete auf eine Pause, die ihm erlaubte, sich bemerkbar zu machen. Seine Ungeduld meldete sich wieder.

Warum musste er hier den Boten spielen, wo er doch längst Gewinne am Kartentisch machen könnte?

»Carmichael! Wie geht es Ihnen? Kommen Sie und sagen uns« – der Graf winkte ihn näher – »was Sie von den Getreidezollgesetzen halten. Meinen Sie nicht, sie sind eine große Ungerechtigkeit der arbeitenden Klasse gegenüber?«

Henry betrachtete die Männer, die Hawkesbury umstanden. Einige von ihnen kannte er. Sie wiederum kannten alle seinen Vater und wussten, dass dieser, obwohl er ein wohlthätiger, großzügiger Mann war, sich dennoch allem widersetzen würde, das sein persönliches Einkommen beschnitt. »Ich bin noch zu keiner Entscheidung gekommen«, wich er aus.

»Ah.« Hawkesbury schien enttäuscht zu sein. »Ich hoffe, das ändert sich noch im Laufe der Zeit?«

»Das meiste ändert sich mit der Zeit.«

»Richtig.«

»Falls ich Ihre politischen Grübeleien kurz unterbrechen dürfte – Ihre Frau sucht Sie, Mylord.«

»In dem Fall muss ich mich verabschieden, Gentlemen.« Hawkesbury neigte den Kopf. »Bis zum nächsten Mal.« Im Hinausgehen klopfte er Henry auf die Schulter. »Danke, Carmichael. Ist mit Lavinia alles in Ordnung?«

»Natürlich.«

»Gut.« Hawkesbury sah Henry an. »Erzählen Sie mir – wo sehen Sie sich selbst in der Zukunft?«

Leise, ganz kurz, regte sich eine Erinnerung an lange zurückliegende Wünsche und legte sich wieder wie der Duft von Regen im Wind. »Ich hoffe, eines Tages zu heiraten und unseren Besitz zu leiten, wie mein Vater und mein Großvater es getan haben.«

»Das sind löbliche Ambitionen. Aber an jenem fernen Tag, an dem Sie den Titel erben – sehen Sie sich da als Teilnehmer an den parlamentarischen Debatten oder möchten Sie das anderen überlassen?«

»Ich ... darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht.«

Die Augen des Grafen glitzerten. »Das hatte ich vor ein paar Jah-

ren auch noch nicht. Aber dann hat sich mein Leben drastisch verändert und ich fand mich in einer Situation wieder, in der ich kaum noch den Wunsch zu leben hatte, und noch viel weniger wusste ich, was ich tun sollte. Darf ich Sie ermutigen, an die Zukunft zu denken? Es ist nie zu früh, Entscheidungen zu treffen, die Ihnen dabei helfen, der Mann zu werden, zu dem Sie bestimmt sind.«

Die Worte nagten an der Zufriedenheit, mit der Henry sich in seinem Leben eingerichtet hatte. Er zwang sich, etwas Belangloses zu murmeln. Er wollte nicht an die Zukunft denken. Das Leben sollte gelebt, sollte genossen werden. Es war viel zu früh, jetzt schon an irgendeine Lebensaufgabe zu denken.

Wieder traten die Lichter und der Lärm für einen Augenblick in den Hintergrund. Er dachte an seine früheren Träume. Vielleicht war es nicht nur Glück gewesen, dass Jon und Lord Hawkesbury Frauen mit einem solchen Charme und solcher Integrität erobert hatten. Beide hatten sich als Männer erwiesen, die dieser Frauen würdig waren.

Er verbeugte sich vor dem Grafen und der Gräfin und endlich gelang es ihm, sich in das Kartenzimmer zu flüchten, wo er schon bald in eine Partie Whist vertieft war, die sich rasch zu einem riskanten Glücksspiel entwickelte. Doch es fiel Henry nicht leicht, sein gewohntes sorgloses Auftreten beizubehalten, während die Worte des Grafen in ihm nachhallten und sich ein Riss der Unzufriedenheit, des Unbehagens in ihm auftat.

Was für ein Mann wollte er sein? Er wollte ehrlich sein, wie Carlew. Aufrichtig und seiner selbst sicher, wie Hawkesbury. Ein Mann, dem man vertrauen konnte, von dem man mehr erwarten durfte als hübsch gedrechselte Komplimente. Doch sogleich meldete sich die Mutlosigkeit.

Wie sollte er jemals ein solcher Mann werden?

Kapitel 2



Bath

Juli

Miss Haverstocks exklusives Bildungsinternat für junge Damen genoss einen hervorragenden Ruf als Institut für die Erziehung junger Damen von Familie und Vermögen. Diese exklusiven jungen Damen erwarben dort sämtliche erforderlichen gesellschaftlichen Fertigkeiten – ihr Französisch und ihr Italienisch waren ebenso geschliffen wie ihre Manieren, ihr Charakter und ihr Auftreten strahlte jene Sanftmut aus, die die Gesellschaft als passend für eine junge Dame erachtete, die im Begriff stand, auf dem Heiratsmarkt zu debütieren.

Die äußerst strengen Anforderungen des Internats waren in wünschenswertester Weise darauf ausgerichtet, die Töchter des niederen und mittleren Adels zu idealen Gefährtinnen und Gehilfinnen der Söhne ebendieser gesellschaftlichen Schicht zu erziehen. Eine »Ausgewählte« (wie die Mädchen sich selbst bezeichneten) trug daher für die Mütter ebenjener Söhne ein Gütesiegel, vergleichbar mit einem Preisschild, dass sie zwanzigtausend wert sei. »Oh, eine aus Haverstock!«, hieß es dann. »Damit ist sie natürlich ein Diamant reinsten Wassers« – womit die Betreffende dem gesellschaftlichen Ansehen ihrer Familie besonderen Glanz verlieh. Haverstock besucht zu haben, war eine solche Auszeichnung, dass die Warteliste des Internats Dutzende von Familien umfasste, die sich allesamt sehnlichst wünschten, dass ihr noch ungeschliffener »Diamant« in diese Schule aufgenommen und dadurch eine noch begehrtere Heiratskandidatin würde.

Nur, dachte Serena, während sie Miss Haverstocks Abschlussrede lauschte, dass sie selbst schon vor den unsittlichen Aufmerksamkeiten eines Mr Widerling kaum chancenreich auf diesem Markt, geschweige denn attraktiv für eine Heirat gewesen wäre.

Sie blickte zu ihrer Schwester hinüber, die Hand in Hand mit Jon dasaß, als seien die beiden noch immer auf Hochzeitsreise, ungeachtet der missbilligenden Blicke ihrer Mutter und der anderen Matronen. Catherine hatte Glück. Sie hatte jemanden gefunden, der sie aus der Atmosphäre ewiger Unzufriedenheit, die Mama umgab, herausgeholt hatte, auch wenn das Witwencottage keine Meile von Winthrop Manor entfernt war. Nicht dass Serena gern verheiratet gewesen wäre. Sie wollte keinen Mann – ihre Hände verkrampften sich –, nie, niemals, denn bis auf Jon waren alle Männer Schurken und verfolgten üble Absichten ...

»Liebste«, flüsterte Catherine, »vergiss ihn.« Sie nahm Serenas Hand und drückte sie tröstend.

Serena zwang sich, sich zu entspannen, normal zu atmen. Es war das letzte Mal, dass sie an einer solchen Veranstaltung teilnehmen musste. Gleich war es vorüber und sie konnte das alles ein für alle Mal hinter sich lassen.

Catherines unerwarteter Besuch neulich, bei dem Serena sich geweigert hatte, überhaupt noch über ihre Malerei zu sprechen, hatte ihre Schwester mit so tiefer Sorge erfüllt, dass sie Serena sehr schnell den Grund für ihr seltsames Verhalten entlockt hatte. Und dann war ihr Entsetzen über die schlimme Lage ihrer Schwester so groß gewesen, dass sie – zu Serenas größter Verlegenheit – Jon davon erzählt hatte. Doch ihr Schwager mit der tiefen Stimme hatte ihre Scham schnell in neuen Respekt verwandelt: Er hatte Mr Goodes sofortige Entlassung bewirkt und Miss Haverstock in totale Zerknirschung gestürzt. Serena war nur an der Schule geblieben, weil sie mit ihren Freundinnen zusammen an den beiden letzten Unterrichtswochen teilnehmen wollte – und weil es Jon gelungen war, das Ganze so gut wie unbemerkt von der Öffentlichkeit über die Bühne zu bringen. In beidem war er so erfolgreich gewesen, dass die Seminaristinnen

schon am nächsten Montag, als sie zum Unterricht kamen, erfahren hatten, dass an die Stelle des Kunstunterrichts mit sofortiger Wirkung der Unterricht in deutscher Sprache treten würde. Es waren zwar ein paar Spekulationen laut geworden und manche der Seminaristinnen hatten sich auch gefragt, warum die Direktorin Serena seither nicht mehr offen ins Gesicht zu sehen schien, doch niemand hatte Serena direkt darauf angesprochen. Dennoch war es ihr eine Erleichterung, dass ihre Zeit an dieser Schule bald endgültig vorüber war.

Aber sie würde niemals mehr einen Pinsel in die Hand nehmen.

Ein hohles, kaltes Gefühl stieg in ihr auf. Sie setzte eine gleichgültige Miene auf, ließ die Reden über sich ergehen und absolvierte ohne innere Beteiligung die Rituale des Nachmittagstees: Essen, Trinken, gegenseitige Vorstellungen, Konversation – die Hauptelemente des Unterrichts an Haverstocks Seminar und von größter Bedeutung, um höfliche Heucheleien aufrechtzuerhalten. Sie tat so, als interessiere sie sich für Carolines Debüt in London im nächsten Jahr, ein Ereignis, das die Gesellschaft für unverzichtbar für die Töchter der Aristokratie hielt, an das Serena aber nichtsdestotrotz nur mit Ekel denken konnte.

»Serena, wollen wir gehen?«

»Ja, Mama«, antwortete sie erleichtert und verabschiedete sich mit einem höflichen Knicks von Lady Aynsley und ihren Töchtern.

Keine Stunde später befanden sie sich in der Winthrop'schen Kutsche auf dem Heimweg. Jons ausgezeichnete Pferde verliehen diesem weitverbreiteten Transportmittel Stil und Schnelligkeit. Neben ihr döste Mama, auf dem Sitz gegenüber schlief Catherine, Jon studierte geschäftliche Unterlagen.

Plötzlich lächelte er sie über die Papiere, die er in der Hand hielt, an. »Ist alles zu deiner Bequemlichkeit?«

»Danke, ja.«

»Möchtest du irgendetwas?« Er deutete auf den Korb, der auf dem Boden stand. »Etwas zu essen? Ein Kissen?«

»Ich habe schon gegessen und die Kutsche ist sehr gut gefedert.«